



Maria Höhn. *GIs and Fräuleins: The German-American Encounter in 1950s West Germany.* Chapel Hill: University of North Carolina Press, 2002. 337 pp. \$27.50 (paper), ISBN 978-0-8078-5375-7; \$59.95 (cloth), ISBN 978-0-8078-2706-2.



Reviewed by Kaspar Maase

Published on H-Soz-u-Kult (December, 2002)

M. Höhn: GIs and Fräuleins

In den letzten Jahren haben vor allem amerikanische und britische Arbeiten einige neue Fragen an die deutsche Kulturgeschichte der 1950er Jahre gestellt. Aus einer alltagsbezogenen Perspektive haben, um nur einige zu nennen, Erica Carter, Heide Fehrenbach, Elisabeth Heinen, Robert Moeller und Uta Poiger verfolgt, wie sich damals zwischen Privatheit und nationaler Identifizierung Selbst- und Fremdbilder in der postnationalsozialistischen Gesellschaft herausbildeten. Geschlecht, Konsum, Familie, Populärkultur, 'Amerikanisierung' sind als wichtige Aspekte der Formierung einer veränderten Mentalitätsfiguration beleuchtet worden und darüber hinaus eine Linie der Unterscheidung zwischen dem Eigenen und dem Fremden, die im Selbstbild der Deutschen, auch der autochthonen Sozial- und Geschichtswissenschaft bislang überhaupt keine Rolle spielte: 'Rasse'. Gemeint ist nicht das Fortleben von Antisemitismus, sondern die Beziehung zu 'Nicht-Weißen'.

Trotz Parzival und Sarottimohr, ägelber Gefahr und Herero-Massaker wiegt sich auch der gebildete Deutsche in dem beruhigenden Gefühl, Umgang mit und

Abgrenzung zu 'Schwarzen, Gelben und Rothäuten' hatten bei der Formierung nationaler Identifikationen in Deutschland keine nennenswerte Rolle gespielt. Die vorzustellende Studie belegt eindrucksvoll, dass es sich dabei um eine Selbsttäuschung handelt. Ihr Thema ist die Begegnung von Deutschen und Amerikanern in Rheinland-Pfalz während der 1950er Jahre, die sich aus den spezifischen Bedingungen der Stationierung von US-Truppen dort ergab. Und ein wesentliches Ergebnis ist: Obwohl schwarze Amerikaner nur eine Minderheit von ca. 15% unter den GIs stellten, bildeten sie die größte Herausforderung für die Einheimischen; aggressiver ebenso wie naiver Rassismus prägte Wahrnehmung und Handeln in allen Teilen der deutschen Gesellschaft und der Rassismus in der US-Armee half, dies nur wenige Jahre nach dem Ende der NS-Rassenmorde mit durchaus gutem Gewissen zu tun.

Maria Höhns Buch nutzt gekonnt die Vorteile einer Regionalstudie. Sie schildert die deutsch-amerikanischen Begegnungen dicht, auf der Grundlage alltagsnaher Quellen, differenziert und mit klaren Akzentuierungen. Zwei Besonderheiten kennzeichnen die rheinland-

pfälzische Erfahrung. Schon 1937 hatte die Wehrmacht in Baumholder einen großen Truppenübungsplatz angelegt, der dann 1945 von den französischen Truppen übernommen wurde, bis 1950/51 mehr als 100.000 Amerikaner (Soldaten und Angehörige) im Land stationiert wurden. Damit verfügte die Bevölkerung über eine entwickelte Vergleichsbasis für das Auftreten der US-Armee.

Ein großer Teil der Amerikaner kam nicht in Kasernen oder abgeschlossenen Militärsiedlungen unter, sondern musste Wohnung wie Freizeitunterhaltung in den deutschen Gemeinden suchen. Daraus sowie aus der Beschäftigung Einheimischer in US-Einrichtungen ergab sich eine Intensität des Zusammenlebens (nicht selten unter einem Dach) wie an keinem anderen Stationierungsort. Dem Historiker erlaubt das, die Amerikanisierung und Auseinandersetzung mit dem Fremden in großer Dichte zu untersuchen. Für die Bewohner der Region waren Orte wie Baumholder, Birkenfeld und Kaiserslautern, in denen die Amerikaner und ihre Dollars das Leben der Deutschen umkrempelten, hot spots problembeladener, aberwärtiger Modernisierung. Und für viele Deutsche wurden sie im Ergebnis medialer Thematisierung zu Menetekeln einer sittlichen Katastrophe, wie die kirchlichen Wohlfahrtsverbände formulierten.

Das Zusammenleben vor Ort entspannte sich nach den ersten Jahren, in denen mit militärischer Rücksichtslosigkeit die Infrastruktur für die Armee geschaffen wurde, schnell und dauerhaft. Viele konnten mit dem Geld, das die Amerikaner als Mieter, Arbeitgeber, Vergnügungssuchende ausgaben, ihren Lebensstandard gewaltig verbessern. Und die amerikanische Lebensart zog nicht nur die Jugendlichen in ihren Bann. In den heutigen Interviews mit Zeitzeugen artikuliert sich ein Generationskonsens, dass die Amerikaner neben Gelassenheit und Öffnung zur Welt auch demokratische Versprechen auf mehr Egalität und Wohlstand für alle vorlebten. Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der neuen Nachbarn trugen ebenso zur positiven Bilanz der Rückblicke bei wie die systematische und aufwändige Politik der Armee mit dem Ziel guter Beziehungen; in der Region jedenfalls so die heutigen Erinnerungen wurden aus Besatzern weithin Freunde.

Das war noch nicht die Stimmung, die die 1950er Jahre beherrschte. In der Region wie national stand ein Problem im Vordergrund: die Präsenz zigtausender junger Amerikaner, die Kontakt zu Frauen suchten. Die US-Armee antwortete auf diese Herausforderung nicht so, wie es den Deutschen am liebsten ge-

wesen wäre und wie es auch die Wehrmacht und die französischen Truppen taten: durch Einrichtung von Militärbordellen (bei den Franzosen nach Hautfarbe getrennt). Es gab deutsch-amerikanische Ehen, das dauerhafte Zusammenleben von Paaren (die US-Armee erteilte nur sehr zögerlich Heiratsgenehmigungen, insbesondere für schwarze GIs), wechselnde Beziehungen und die Zuwanderung von Prostituierten aus halb Europa, insbesondere zu den Zähltagen.

Aus der Perspektive der Kirchen und ihrer Wohlfahrtsverbände sowie der staatlichen Fürsorge fielen sämtliche Beziehungen ohne Trauschein unter die Rubrik des Unsittlichen und Tausende Deutscher, die an solche Paare vermieteten oder gar mit ihnen zusammenlebten, leisteten für eine Handvoll Dollar der Unmoral und dem Verderb ihrer Kinder Vorschub. Gemessen am konservativen Projekt der amoralischen Wiederaufrüstung (Hahn) nach Normen, die schon in der Weimarer Republik ihre Allgemeingültigkeit verloren hatten, handelte es sich um einen Skandal. Politik und Justiz antworteten mit einem Feldzug gegen Sittenverfall und Verwahrlosung, die der Materialismus der neuen Zeit und die amerikanischen Armeeangehörigen als dessen Speerspitze vor Ort mit sich brachten. Über Jahre wurden alle Lokale, in denen GIs verkehrten, mit einem Netz reglementierter Kontrollen überzogen, in dem sich auch Frauen aus wohlbeleumundeten einheimischen Familien verfangen. Lehrer sollten SchülerInnen denunzieren, Fürsorgerinnen aberwachten verdächtige Bekanntschaften. Der Tatbestand der Prostitution wurde entgegen dem Gesetzestext so ausgedehnt, dass er jede Frau treffen konnte, die Kontakt mit einem amerikanischen Soldaten hatte. Immer wieder mussten Frauen, die in dauerhaften Verbindungen mit GIs lebten, vor Gericht auf entwürdigende Art den ernsthaften Charakter ihrer Beziehung nachweisen.

Kontrolle und Verfolgung, soweit sie über die professionelle Prostitution hinausgingen, wurden von der Bevölkerung weitgehend abgelehnt. Hahn betont die Kontinuität; Toleranz gegenüber außerehelichen Sexualbeziehungen auch von Frauen sei während des NS genährt und gefördert worden und habe sich unter dem Überdruck der Stationierungsregionen selbst auf dem platten Land durchgesetzt. Darüber hinaus sei die Abwehr von staatlichen Eingriffen in als privat definierte Lebensbereiche auch eine protodemokratische Verarbeitung von Erfahrungen aus dem Dritten Reich gewesen.

Vor diesem Hintergrund tritt um so markanter die

anhaltende Empörung über Beziehungen zwischen deutschen Frauen und Afroamerikanern hervor. Im absoluten Missverhältnis zu den realen Proportionen konzentrierten sich die Sittendebatte und auch die Polizeimaßnahmen auf die sogenannten „schwarzen Bars“: Lokale, in denen farbige US-Soldaten verkehrten. Im Widerspruch zum Grundgesetz hatte sich auch in den deutschen Gaststätten, die von Amerikanern frequentiert wurden, die Rassentrennung durchgesetzt – als Ergebnis des Drucks weißer GIs und mit faktischer Absicherung durch die US-Militärpolizei und die deutsche Polizei, die zumeist gemeinsam auftraten und sich stets gegen Schwarze wendeten, die die Ausdehnung der amerikanischen Segregation auf Deutschland nicht akzeptieren wollten. Erst etwa 1954 war die Integration in der US-Armee in Deutschland durchgesetzt; im Freizeitbereich galten jedoch die Regeln der Rassentrennung bis in die 1960er Jahre – in den amerikanischen Clubs ebenso wie in den deutschen Lokalen, die nur von GIs besucht wurden.

Während im Umgang mit den jüdischen Besitzern solcher Bars der verordnete Philosemitismus die öffentliche Sprache zensierte, sind in der Rede über Afroamerikaner und ihre deutschen Bräute kaum Hemmungen erkennbar. Solche Verbindungen galten Beamten wie Klerikern und Leserbriefschreibern als schlicht unnatürlich. In der zweiten Hälfte des Jahrzehnts konstatiert Höhn außerdem eine schärfere rassistische Sprache gegenüber Schwarzen, die zunehmend als Wilde und Bestien erscheinen. Sie verknüpfte das mit der Aufhebung des Besatzungsstatuts 1955; der Souveränitätsgewinn habe Hemmungen bei der Artikulation von Nationalbewusstsein beseitigt, und die wahrgenommene Bedrohung der Rassenrein-

heit durch die unnatürlichen Verbindungen bildete einen herausragenden Anlass, deutsche Selbständigkeits- und Selbstbehauptungsansprüche zu mobilisieren. Elegant weist Höhn auf den blinden Fleck im Konzept der Westernisierung hin, das an der deutschen Nachkriegsgeschichte die Einbindung in den Horizont westlicher (nicht allein amerikanischer) Werte betont: Die gemeinsame liberale Tradition schloss Diskriminierung von „Rassen“ ebenso ein wie die von Frauen.

Hier wird deutlich, dass die regionalen Befunde durchaus gesamtgesellschaftliche Entwicklungen beleuchten; anhand der Bundestagsdebatten und der Thematisierung in Filmen und der nationalen (Boulevard-)Presse verfolgt die Arbeit solche Verknüpfungen. Sie zeichnet ein differenziertes und plastisches, lebensnahes Bild der moralischen Wiederaufbauzeit, ihrer Widersprüche und Grenzen, ihres letztendlichen Scheiterns. Die gut gewählten Abbildungen tragen dazu das Ihre bei, und ein Register steigert den Gebrauchswert. Manche Urteile, etwa über die Kirchen im Nationalsozialismus, wirken auf den deutschen Leser eindimensional, und über die sozialen und mentalen Wandlungsprozesse, die sich gegen Ende der 1950er Jahre durchsetzten, hätte man gerne etwas mehr erfahren. Eine komplexere Einbindung der regionalen Entwicklung in die Gesellschaftsgeschichte des Jahrzehnts bleibt als Wunsch nach der Lektüre. Die Frage nach dem deutschen Rassismus jedenfalls, die jetzt auch aus postkolonialer Perspektive aufgeworfen wird Sebastian Conrad: Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte. In: *Geschichte und Gesellschaft* 28, 2002, H. 1, S. 145-169., liegt dank Höhns Arbeit gut belegt auf dem deutschen Tisch.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Kaspar Maase. Review of Höhn, Maria, *GIs and Fräuleins: The German-American Encounter in 1950s West Germany*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. December, 2002.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=17345>

Copyright © 2002 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.